

DPY

Heute u. a.: Uhren • Keramik • Bronzen • Auktionen • Preise

antiquitäten zeitung

Regionale Preisunterschiede

Das schlanke Zinn: Im Norden teurer

Auch regionale Vorlieben entscheiden über die Bewertung von Antiquitäten: Süddeutsche Favoriten können im Norden distanzierter aufgenommen werden. Und das wirkt sich nicht nur in Auktionen auf die Preise aus, sondern auch auf das Angebot der Kunstmesse (vgl. ANTIQUITÄTEN-ZEITUNG Nr. 8). Diese von der Nachfrage bestimmte unterschiedliche Bewertung gilt vor allem jenen Antiquitäten, die auch unter regionalen Gesichtspunkten gesammelt werden, also Keramik und Zinn. Es ist kein Zufall, daß jetzt zinnene Rörken in Paderborn (Westfalendorf) zum Schätzwert von 1800 Mark und in München (Weinmüller) zum Schätzwert von 1000 Mark in die Auktion kommen. Denn die Rörken haben ihre sammelnde Anhängerschaft hauptsächlich im Norden: Die schlanken Humpen sind eine typisch norddeutsche Gefäßform, „die sich in anderen Landschaften überhaupt nicht oder nur höchst selten findet“ (Hanns-Ulrich Haedeke in seinem Standardwerk *Zinn*). Was sich anderswo nicht findet, wird dort in der Regel auch nicht gesammelt, und ein über die einstigen Herstellungsgrenzen hinaus versprengtes Rörken (auch Krönchen genannt) wird die gebüh-

rende Würdigung kaum erfahren. Daraus ergeben sich Chancen für die „Heimholer“: Das sind die Händler, die die Antiquitäten mit starken lokalen Bezug aufspüren und an ihren Ausgangspunkt zurückbringen — die bergischen Möbel, die Münchner Schule, die rheinischen Ansichten und natürlich auch die Rörken.

Diese schlanke und elegante Gefäßform ist typisch für den norddeutschen Bereich, wo sie sich im 17. Jahrhundert entwickelt hat, wahrscheinlich aus einem als *Stop* bezeichneten, mörserartigen Becher. Dabei ist sie in die Höhe geschossen, hat sich einen Deckel und einen breiten Standfuß zugelegt, Profilringe und eine Daumenrast. Haedeke: „Die zwischen 20 und 30 Zentimeter hohen Gefäße tragen häufig Inschriften, die auf einen Gebrauch in Zünften und Gilden hinweisen, ebenso oft aber wurden sie auch außerhalb dieser Verbindungen einfach als Trinkgefäß benutzt.“

Beide Anwendungsbereiche haben ihre Vertreter jetzt in den Auktionen: Das Rörken, das in Paderborn versteigert wird, weist durch graviertes Emblem seine ehemalige Zugehörigkeit zu einer Tischlerzunft nach, während das Münchner Auktionsstück in einem Bürgerhaus als Trinkgefäß hergehalten haben dürfte — übrigens nicht ganz so weit im Norden, wie es

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 16



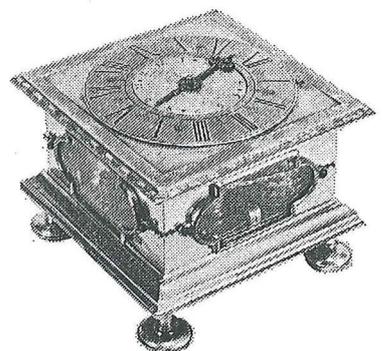
Sieht aus wie Creußen, aber die Steinzeuggefäße, die jetzt in der Münchner Rief-Auktion versteigert werden, kommen aus Sachsen und sind nur auf den ersten Blick zu verwechseln. Die Unterschiede liegen im Detail. Zum Beispiel die dunkelbraune Oberfläche: Sie ist in Creußen durch Glasierung entstanden, in dem sächsischen Herkunftsort jedoch durch eine manganhaltige Smalte unter der Glasur, was die Oberfläche glatter und glänzender erscheinen läßt. Aber dieser technische Unterschied (weitere Unterschiede gibt es im Dekorationsinhalt) täuscht über den Einfluß nicht hinweg: Sächsische Hafner (wahrscheinlich in Annaberg) haben in der zweiten Hälfte des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts die Erzeugnisse aus Creußen mit einer Zeitverzögerung von etwa 30 Jahren auf sich wirken lassen.



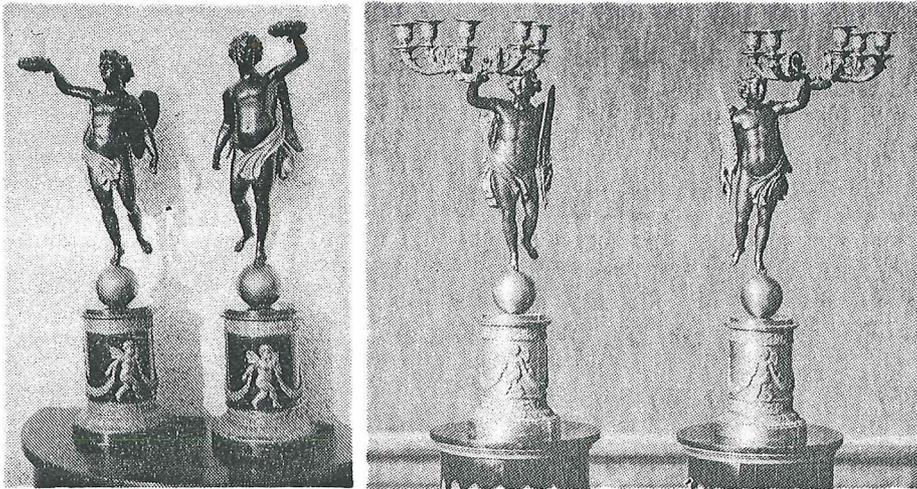
Schlank und elegant: Rörken der Tischlerzunft zum Schätzwert von 1800 Mark in der Paderborner Auktion

Uhrmacher ohne Werk — jetzt ist sein Meisterstück entdeckt

Bisher war Jeremias Pichler nur dem Namen nach bekannt — nun hat sich für die Auktion (Mars, Würzburg) ein Belegstück für diesen Grazer Uhrmacher aus dem 17. Jahrhundert eingefunden. Es kommt gerade rechtzeitig, um in ein Buch über die Grazer Uhrmachermeister aufgenommen zu werden, welches Autor Lukas Stolberg, selber Uhrmachermeister in Graz, gerade abschließt. Dort sind auch Pichlers Lebensdaten genannt: Heirat 1639 (Geburtsdatum unbekannt), in der Folgezeit verschiedene Eintragungen über Lohnzahlungen etc., 1677 gestorben. Die viereckige von Pichler signierte Tischuhr, die jetzt versteigert wird, ist in seinem Hochzeitsjahr datiert. Lukas Stolberg über den Zusammenhang: „Pichler muß nach der damaligen Sitte im Jahr der Heirat sein Meisterstück gemacht haben. Da das Meisterstück damals aus einem 4- oder 6-eggeten Stutzen bestand, handelt es sich bei diesem Objekt wahrscheinlich um dieses Meisterstück.“ Diese Meisterstücke waren seinerzeit nicht unproblematisch: Es sind viele Klagen aus jener Zeit bekannt — über den Schwierigkeitsgrad dieser Prüfung



Einzeigerige Tischuhr von Pichler: Für die Auktion auf 12 000 Mark geschätzt



Sammler bringt die Hälften wieder zusammen: Gegenstücke zu den Bronzeleuchtern des Amsterdamer Rijksmuseums (Abb. rechts) in einem Münchner Antiquitätengeschäft entdeckt.

Leuchterpaar im Rijksmuseum — Sammler entdeckt die Gegenstücke

Die Zwillinge bekommen Brüder

Wer nicht genau hinsieht, bemerkt nicht, daß dem Leuchter-Zwilling im Amsterdamer Rijksmuseum die Gegenstücke fehlen — als Paar scheinen die beiden Jünglinge als Lichtträger komplett zu sein. Erst ein Blick auf den Sockel gibt das Manko bekannt: Da tragen die geflügelten Putti ihre geschulterten Girlanden in dieselbe Richtung. Und das ist gegen die Symmetrie. Was den Schluß erlaubt, daß es zu jedem dieser beiden Leuchter noch ein Gegenstück gegeben haben muß, mit Putti im Gegenverkehr. Beweis? Darum braucht nicht mehr spekuliert zu werden. Denn die Gegen-Leuchter sind da. Ein Sammler hat sie soeben in einem Münchner Antiquitätengeschäft entdeckt.

Wenn von solchen Entdeckungen die Rede ist, interessiert auch, wie sie gemacht werden. Reiner Zufall? Wer die Anforderungen kennt, die der Antikmarkt an den Sammler stellt, mag daran nicht glauben. Die Glückspilze, die scheinbar zufällig aus einem Bündel alter Leinwand einen echten Jan Steen oder einen Huysum herausklauben, kennen die niederländischen Meister meistens ganz genau, haben sich oft lebenslang mit den holländischen und flämischen Malschulen beschäftigt und sich damit ihren Lohn verdient. Auch die beiden Leuchterbronzes haben nicht zufällig zum Sammler gefunden: Als

er sie nach Hause getragen hat, wußte er bereits, was er besaß.

Allerdings war das kein Wissen auf den ersten Blick — das Erkennen war mit methodischer Nachforschung verbunden. Die Methode des Sammlers in diesem praktischen



Fall: „Als ich die Leuchter sah, kamen sie mir bekannt vor, mehr nicht. Eine französische Arbeit um 1800 oder ein wenig später — mehr hätte ich auf Anhieb nicht sagen können. Zu Hause habe ich dann

mit dem Kauf hatte. Denn natürlich waren die beiden Leuchter viel zu billig, angesichts der vom Rijksmuseum erarbeiteten und gesicherten Zuschreibung an den Bronzekünstler Pierre Philippe Thomire. Denn die Leuchter waren für mich nur erschwinglich, solange der Antiquitätenhändler über diese Verbindung zum Rijksmuseum nichts wußte.“

Jetzt hat der Sammler seine Leuchter und damit wichtige Belegstücke des französischen Empire. Thomire gehörte zu den führenden Bronzekünstlern dieser Zeit, „in der die Möbelmarketerie unlösbar mit dem Namen Philippe Thomire verknüpft war“ (Jennifer Montagu). Dieser Künstler hat die Bronzebeschläge für berühmte Prunkmöbel geliefert: für Wilhelm Benemanns Bett der Marie Antoniette, für Schwerdfegers Juwelenschrank der Königin, für Napoleons Marschalltisch, für den Toiletentisch der Kaiserin Marie Louise, für die Wiege des Königs von Rom. Thomire hat Sévres-Porzellan in Bronze montiert und sich seit etwa 1800 auf die Herstellung kunstgewerblicher Gegenstände verlegt.

Es ist also keine geringe Entdeckung, die der Sammler gemacht hat, abgesehen von der Ergänzung, die sie für die Leuchter im Rijksmuseum darstellen, von denen Jennifer Montagu bemerkt, daß Tho-

Fortsetzung von Seite 1

Das schlanke Zinn

der Typus eigentlich verlangt. Die Meistermarken geben als Zinngießer Christoph David Jochim (Heirat 1783, gestorben 1829) aus Bertzow in Neubrandenburg bekannt, was eine kunstwissenschaftlich hinlänglich notierte Tatsache bestätigt: daß das norddeutsche Rörken „in den angrenzenden Gebieten nachgeahmt worden ist“ (Haecke). Aber was heißt hier angrenzend: Auch schlesische Zinngießer haben sich die Rörkenform gelegentlich zueigen gemacht, und weil die Kunsthistoriker nicht wissen, wie es zu dieser einzig- und schwerpunktartigen Rörkerkultur im Süden gekommen ist, hängen sie sie, allerdings mit Fragezeichen, an die norddeutsche Vorbilder an.

Fortsetzung von Seite 7

Uhrenträger

diese Tiere groß und stark sind und als Lastenträger auch einer so schweren Bürde wie der Zeit gewachsen sind. Und weil Elefanten selbst ein langes Leben und damit viel Zeit haben. Und weil sie zu jenen geheimnisvollen Exoten gehören, die in der europäischen Phantasiewelt ihren festen Platz hatten (Elefant als Repräsentant fremder Erdteile steht für Afrika, gelegentlich auch für Asien). Und weil der Elefant als Allegorie der Mäßigkeit gilt, damit auch im Umgang mit der Zeit zum Haushalten mahnt. Die Elefantenuhr, die nun versteigert wird, geht auf eine Eigenart des Tieres ein: sie schwingt wie ein Rüssel hin und her. Uhrmacher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind auf dieses Bewegungsspiel verfallen.

Fortsetzung von Seite 7

Sanduhr

aufgemalten Zahlen: In der Regel waren diese Uhren von 1 bis 4 numeriert — daran wurden die abgelaufenen Viertelstunden gezählt. Außer diesen Farbresten findet sich an der Uhr noch das Monogramm MM — ob damit der Nürnberger Kunstschlosser und Miniaturkästchen-Spezialist Michael Mann (vgl. ANTIQUITÄTEN-ZEITUNG Nr. 13/75) in Verbindung zu bringen ist? Nürnberg war

WILLY VON DER WARTH · AUKTIONATOR

Spezialist für antiquarische Spielzeug-Eisenbahnen, -Dampfmaschinen, -Automobile, -Schiffe, -Militaria

D-415 Krefeld-Uerdingen, Burgstraße 21 a, Telefon 0 21 51 / 4 41 90



in Büchern nachgeschaut, Bücher über Bronzen und Kunstgewerbe. Ich habe die Leuchter auch gefunden, abgebildet in dem Buch *Bronzen* von Jennifer Montagu. Dort mußte ich sie vorher auch schon gesehen haben, deshalb kamen sie mir im Geschäft bekannt vor. Abgebildet waren die beiden Gegenstücke aus dem Rijksmuseum. Sie können sich denken, wie eilig ich es jetzt

mires „reifer Stil an dem Leuchterpaar mit den kerzentragenden Jünglingen abzulesen ist“. Zu diesem Zeitpunkt waren sie noch ein Paar — jetzt sind sie wieder, was sie einmal gewesen sind: ein Quartett. Schade ist nur, daß die neugefundenen Bronzejünglinge mit leeren Händen dastehen: die Halterung für die Kerzen und die große Feder haben sie verloren.

immerhin das Herstellungszentrum für diese Kandeluhren, die Begründung für diesen Produktionszweig (eigene Zunft der Sanduhrmacher) lag draußen vor der Stadt: eine Grube mit besonders feinem Sand. Die Konkurrenz hatte es in dieser Hinsicht schwerer. Sie mußte sich den geeigneten Uhrensand erst aus Marmorstaub, gemahlenden Eierschalen und Zinnpulver zubereiten (Rezept aus dem Jahre 1330).